

REVIEW



Carolyn Christov-Bakargiev lässt bei der *ISTANBUL-BIENNALE* den letzten Menschen vom Salzwasser fortspülen

Die Evolution ist eigentlich unfehlbar, aber ob der Mensch wirklich so eine gute Idee war, daran mag der Besucher der 14. Istanbul-Biennale zweifeln. Seit der Documenta 13 vor drei Jahren kennt man die damalige künstlerische Leiterin Carolyn Christov-Bakargiev als Fürsprecherin der Erdbeeren und der Bie-

nen. Jetzt am Bosphorus, in der ersten Ausstellung der Kuratorin seit der Weltkunstschau in Kassel, strahlen viele Räume eine große posthumane Ruhe aus: der Friede, der nach Schlachten über rauchenden Trümmern liegt. Es ist geschafft, endlich Stille. Vielleicht ist es aber auch nur die Erschöpfung der Besucher,

die lange Wege zurücklegen müssen: über 500 Werke an 35 Orten sollen es sein. Die privat finanzierte Biennale erstreckt sich vom Schwarzen Meer, an dessen Mündung zum Bosphorus Lawrence Weiner einen Leuchtturm verziert hat, bis zu den Prinzeninseln im Marmarameer, auf dessen Grund Pierre Huyghe eine Betonbühne für Salzwasserbewohner gebaut hat. Man besucht ehemalige Banken, aufgelassene Schulen, einstige Autowerkstätten, private Wohnungen, Fähren und Hotelzimmer.

Es ist erstaunlich, wie gut Carolyn Christov-Bakargiev diese Menge an Eindrücken

zusammenhalten kann, indem sie die Stadt als Geschichtsreservoir aktiviert, also Allgemeingültiges über konkrete Ort erzählt. Auch der klug gewählte Ausstellungstitel überbrückt mühelos geografische wie motivische Distanzen: „Saltwater. A Theory of Thought Forms“ umschreibt den greifbaren Stoff Salzwasser, der als Sujet, Metapher und künstlerisches Material in vielen Arbeiten vorkommt, und macht mit den ominösen „Gedankenformen“ – eine Idee der Theosophin Annie Besant vom Beginn des 20. Jahrhunderts – Platz für experimentelle und spinnerte Ausflüge.



Und so sieht man denn auch vor allem im Hauptaustragungsort, dem Museum Istanbul Modern, erstaunlich viele Formexperimente und Visualisierungen abstrakter Zusammenhänge: Sie reichen von der Malerei der Aborigines über Gekritzeln des Psychoanalytikers Jacques Lacan und des Revoluzzers Leo Trotzki bis zu mathematischen Formeln, Diagrammen, gezeichneten, getuschten, gemalten Naturstudien auf losen Papieren und in Kladden. Zwei längliche Räume, in denen sich diese Ausdrucksvielfalt in Kleinstformaten verdichtet, bezeichnet Christov-Bakargiev als „Channel“. Sie sind, wie die „Brain“ genannten Räume der Documenta 13, Zentrum und Modell der großen Ausstellung. Hier drückt sich ein Optimismus aus, der sagen will: Wir schaffen es schon! Als arbeiteten Kunst und Wissenschaft an einer gemeinsamen Sprache, die noch längst nicht ausformuliert ist.



Gerade in einer Phase, in der wie zu Zeiten Goethes „in der Türkei die Völker aufeinander schlagen“, haben sich viele klarere Statements gewünscht. Dezent thematisieren Arbeiten auch Konflikte – vom Genozid an den Armeniern bis zum aktuellen Flüchtlingsdrama. Doch während Kurator Okwui Enwezor auf der diesjährigen Venedig-Biennale die Weltlage offen anprangert und beweint, interessiert sich Christov-Bakargiev nicht für die „machiavellischen Spiele der Menschen“, wie sie selbst auf der Pressekonferenz klarstellt: „Der Mensch zählt zu der brutalsten Spezies. Ich feiere lieber die anderen Spezies.“ Die Metapher der Welle, die mit der Metapher des Salzwassers angeschwappt kommt, soll Hoffnung machen: Wellen kommen und gehen, und vielleicht wird der Mensch weggespült, dann ist immerhin Ruhe.

In Francis Alÿs' Film „The Silence of Ani“ im Projektraum Depo sieht man Kinder in den Ruinen der einstigen armenischen Hauptstadt Ani, die durch Belagerungen zerstört wurde. Sie imitieren mit Instrumenten Vogelstimmen, um die Tiere zurückzurufen. Nach der Katastrophe ist vor der friedlichen Herrschaft der Kreatur. Auf der Insel Büyükada ist es der Biennale-Besucher selbst, der durch Ruinen läuft. In einem verlassenem Holzhaus, das aussieht wie Norman Bates' „Psycho“-Heim, zeigt Ed Atkins in einer Animation einen letzten Menschen, der sich schließlich in Luft auflöst. Und man geht durch die Überreste eines Hauses, in dem Trotzki gewohnt hatte, steigt hinab zum Meer und steht einer Gruppe aus riesigen Tieren gegenüber: Die gi-

gantischen Skulpturen von Adrián Villar Rojas, die abreisebereit am Ufer warten, gehören zu den stärksten (und teuersten) Arbeiten der Istanbul-Biennale.

Auch wenn Carolyn Christov-Bakargiev zu 30 Prozent Künstler aus der Region ausgesucht hat, die größten Auftritte sind etablierten westlichen Künstlern gewidmet. Hat die Kuratorin dem Kunstjetset eine Wohlfühl-schau eingerichtet? Dagegen spricht, dass sie Besuchern drei volle Tage ihres Lebens für eine Ausstellung abverlangt. Sie richte sich eben an die Einwohner Istanbul, sagt Christov-Bakargiev. Und doch degradiert ihr verschwenderischer Umgang mit Orten die Stadt zur Kulisse. Die aber lässt sich nicht so schnell in Systeme einspeisen: Nicht selten überstrahlt die Bühne die eigentliche Kunst und erzählt davon, dass der Mensch noch lange nicht am Ende ist. *Daniel Völzke*

14. Istanbul-Biennale, verschiedene Orte, BIS 1. NOVEMBER

LINKS

Cildo Meireles „Project hole to throw dishonest politicians in“ (Detail), 2011, Öl auf Leinwand, Diptychon, 240 x 120 cm

MITTE

Anna Boghiguian „The Salt Traders“, 2015, Mixed Media, Maße variabel

RECHTS

Nikita Kadan „Untitled (Political Natural History Department)“, 2014, Mixed Media, Maße variabel